

Kirchspiel Andrejewka hat (Pastor Kern), eine kleine Dorfbücherei besitzt und noch vieles hat, was uns kulturell und völkisch auf- und vorwärts bringen kann, so bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt.

Möge die Gemeinde allzeit tüchtige Führer haben, reich an Einsicht und Erfahrung, und möge sie immer fest zusammensehen und treu zu ihren Führern halten in Eintracht und Liebe.



XX

Das Deutschtum im Norden Bessarabiens.

Eine geschichtliche Skizze von Hans Nimmeruh.

XX

Erst in den letzten Jahren fing man bei uns an, über das Deutschtum im Norden unserer Heimat zu sprechen und zu schreiben; bis dahin waren unsere nordbessarabischen Volksbrüder ihrem eigenem Schicksale preisgegeben, von der übrigen deutschen Welt völlig verlassen und, ich möchte sagen auch vergessen.

In der Gegenwart kommen hier oben drei kleine Sprachinseln in Betracht: die Gemeinden: Rischkani, Neu-Strimba und Scholoi. Alle drei Gemeinden liegen in dem Kreise Belzy. Die Gegend ist sehr hügelig und von dem kleinem Flüsschen Reut durchzogen. Der Boden ist fast reine Schwarzerde und reich an Sümpfen. In klimatischer Hinsicht ist die Gegend sehr ungesund das Fieber ist hier ständiger Gast. Die größte von den genannten Ansiedlungen und auch zugleich das Zentrum des hiesigen Deutschtums ist Neu-Strimba mit ca. 600 Einwohnern (Seelen). Es liegt 17 Kilometer nördlich von der Kreisstadt Belzy, am rechten Ufer des Flüsschens Reut. Die zweite Ansiedlung Rischkani, früher Rischkanowka, ist ca. 15 Kilometer weiter nach Nord-West von Neu-Strimba entfernt und grenzt an einen Marktsteden (Judenstädtchen) der denselben Namen trägt. Diese Ansiedlung ist eigentlich als die nördlichste deutsche Gemeinde in Bessarabien zu betrachten; sie hat ca. 250 Einwohner. Die Ansiedlung Scholoi liegt südwestlich von Neu-Strimba und ist ca. 5 Kilometer von dem Marktsteden Galestchi, ebenfalls einem Judenstädtchen, entfernt. Die Zahl der Einwohner dieser Gemeinde beträgt 260 Seelen. Alle drei Gemeinden gehören zum Rischinewer Kirchspiel und werden von dem dortigen Pastor bedient. Vor dem Kriege gab es noch zwei Ansiedlungen: Naslawtscha und Neu-Scholoi. Naslawtscha lag im hohen Norden, im Kreise Soroka. Die Gegend ist hier sehr malerisch. Man kann sie mit Recht unsere bessarabische Schweiz nennen. Sie bietet uns alles im kleinen Maßstabe, was in der milleren Alpenwelt bewundernswert ist. Hier hat sich der blaue, breite

Welche Dreischmaschine wähle ich?



Dnjester durch hohe, materische Berge seinen Weg gebahnt und umspült die Gegend von drei Seiten. Schön sind die hohen, steilen Berge, die ab und zu mit dunkler Waldung geschmückt sind; schön sind die tiefen Schluchten mit rieselndem Gewässer; schön sind auch die Bergflüßchen und die Wasserfälle. Herrliche Aussichten bieten sich hier dem Auge dar. Es gab eine Zeit, wo sich hier frohes, reges Leben entfaltete; deutsche Worte, deutsche Lieder erschallten, und das Echo der Berge wiederholte sie. Die fleißige Gemeinde hatte sich eine schmucke Kirche aufgebaut, und viele der Welt nicht ganz unbekannte Personen hat diese deutsche Paradiesecke an sich gezogen: Dr. Grüner, den Maler und Akademiker Popov u. andere). Aber der Mangel an Land und die Erschütterungen des Weltkrieges zwangen den deutschen Ansiedler, diese herrliche Gegend zu verlassen. Nur der kleine stille Friedhof am hohen Ufer des blauen Dnjesters wird noch lange von der verschwundenen deutschen Gemeinde zeugen. Neu-Scholtoi lag dicht bei Alt-Scholtoi (über dem Berge) und hat sich infolge d's Krieges (1915) aufgelöst. Die Ansiedler dieser Gemeinde waren Pächter, und als sie zu Beginn des Weltkrieges von der russischen Behörde als österreichische Untertanen nach Sibirien verbannt wurden, hat der Gulsherr das Dörfchen einfach wegreißen lassen. Man spricht noch von einer Gemeinde Budijas, die sich südlich von Scholtoi befand, aber infolge ungünstiger Pachtverhältnisse ein nur sehr kurzes Dasein führte.

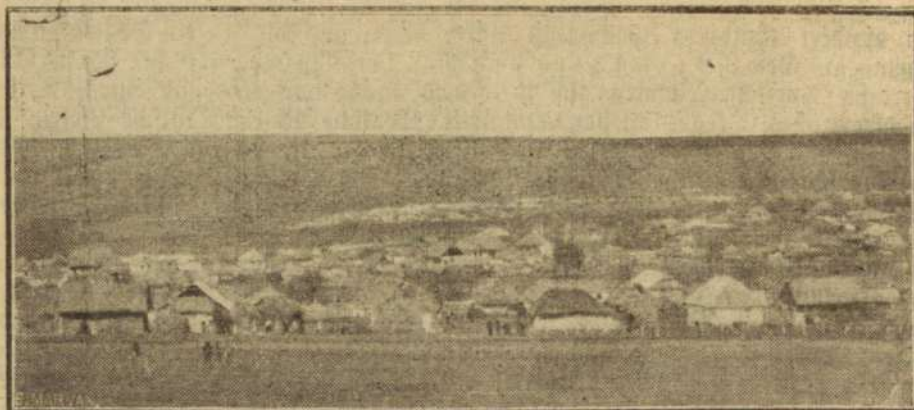
Recht schicksalshver hat sich die Geschichte dieses schutz- und wehrlosen Häufleins Deutscher in Nordbessarabien gestaltet. Im Jahre 1812 wanderte eine kleine Gruppe Deutscher evangelisch-lutherischer Konfession aus Süddeutschland (Württemberg) aus, um in dem russischen Riesenreiche, das den deutschen Kolonisten als Kulturträgern Land und Privilegien zusicherte, ihr Glück zu suchen. Sie kamen zuerst in das damals russische Polen, aber die Verhältnisse und das unruhige Leben, daß zu jener Zeit in dieser Provinz herrschte, gefiel ihnen nicht, und sie wandten sich weiter nach dem Süden, um sich der großen Masse der deutschen Siedler in der Ukraine anzuschließen. In Kischinew angekommen, erhielten sie durch das damalige Kolonistenkomitee Land, jede Familie, zu je 60 Desjatinen. die bei Tiraspol im Gouvernement Cherson lagen. In der Zeit, da sie in Kischinew waren, kamen sie mit einem Juden, einem gewissen Rasalowitsch, zusammen, der ein Großpächter und zugleich auch der Geschäftsführer des Edelmanns Krupensky war. Krupensky war damals Gouverneur in Bessarabien und hatte große Ländereien im Norden (in den Kreisen Cholm und Soroka). Er bewegte die Deutschen, nicht nach Tiraspol, sondern nach dem Norden Bessarabiens zu ziehen, wo er ihnen Land versprach, soviel sie nur wollten. Die Verhandlungen führte Rasalowitsch der im Norden Zuckerfabriken besaß und auch viel Land in Pacht hatte. Dieser schlaue Jude hatte es auf die biedern Ansiedler abgesehen. Seitens der Deutschen führte die Verhandlungen ein gewisser Wilhelm Groß, der als Ältester Mann der Führer der kleinen Wandergruppe war. Zwischen dem genannten Edelmann und den Deutschen wurde nun ein fester Vertrag abgeschlossen. Laut diesem Vertrage konnte jeder Deutsche zu dem billigsten Preise auf den Gütern des Edelmannes Land pachten, soviel er nur imstande war zu bearbeiten; in 100 Jahren sollte das Pachtgut dann als Eigentum den Deutschen zufallen. Der spottbillige Pachtpreis und die sonstigen Privilegien lockten die

---

Die Advance-Rumely „S de a!“

---





Neu-Strimba. Gesamtansicht.

Deutschen nach dem Norden. Hier gründeten sie um 1820 die Kolonie Naslawitscha, dicht an dem Russendorfe, das denselben Namen heute noch trägt. Die Gründer dieser ersten Kolonie im nördlichen Bessarabien hießen: Groß, Rauch, Müller, Zeiler, Lang, Schmidt und Prejser. Der Originalvertrag mit dem Edelmann lag bei dem Führer Wilhelm Groß, der auch der erste Schulze in Naslawitscha war. Als die Deutschen sich aber in Naslawitscha eingerichtet hatten und auf einen grünen Zweig gekommen waren, begann Naslawitsch an seinem Werke zu arbeiten. Unter vielen Versprechungen und Versicherungen entlockte er zunächst dem Schulzen Wilhelm Groß den Originalvertrag und . . . vernichtete ihn. Dann fing er an, die Pachtpreise gewaltig emporzuschrauben. Die Deutschen gingen mit einer Klage zum Gericht, da sie aber keinen Vertrag hatten, gewannen sie nichts und wurden immer mehr zu einem Spielball in den Händen des despotischen Gutsherrn und der vielen Ausbeuter. Lange und viel hatten sie zu leiden, sogar die Leibeigenschaft mit allen ihren düstern Schattenseiten mußten sie teilweise durchmachen; es leben heute noch etliche Alle welche die sogenannte „Pauschschina“ mitgemacht haben. Probst Fallin aus Kischinew nahm sich der hilflosen Leute an und erwirkte ihnen „Nadsjeland“, und zwar für jeden Wirt 4 Desjatinen. Aus Mangel an Land zog aber bald ein Teil dieser Leute in den Kreis Belzy und gründete daselbst die Ansiedlung Neu-Strimba, das von dem moldauischen Dorfe Grinauzy bloß durch eine enge Gasse abgegrenzt ist und ca. 8 Kilometer von der großen moldauischen Ansiedlung Strimba entfernt liegt. Das war im Jahre 1865. Als Gründer dieser Gemeinde sind folgende Familien zu betrachten: Die Brüder Schmilt (in Naslawitscha — Schmidt), Maier, Groß, Ritter, Lang, Nunweiler, Wagner, Steigmann, Müller und Zeiler. Die Brüder Schmilt und Nunweiler kamen nicht von Naslawitscha her. Nunweiler wohnte in der Stadt Belzy und die Brüder Schmilt arbeiteten bei dem Gutsherrn. Wie man erzählt, waren die genannten Brüder rohe, grobe und streitsüchtige Menschen, die das Ausblühen der jungen Gemeinde in vieler Hinsicht hemmten. Als die „Nadsjele“ hier ausgeteilt wurden, erhielten auch sie zu  $9\frac{1}{2}$  Desjatinen auf jede Familie. Als

Wie pflüge ich billig und sicher?



deutsche Kolonisten hätten sie leicht zu 60 Deßjatinen für die Familie bekommen können, aber sie wollten von so vielem Land nichts wissen; auch konnten sie damals von dem Gutsherrn Sturdza, an dessen Land sie grenzten, Pachtland, soviel sie nur wollten, um einen Spottpreis erhalten. Also ließen sie sich als „Zarane“ einschreiben und nahmen die kleinen Bauernadjele an. Die Naslawischer Deutschen sind also als Kolonisten einregistriert worden, haben aber ihre „Nadjele“ (zu je 60 Deßjatinen) bei Tiraspol mit der Zeit verspielt. Von Naslawitscha sei noch erwähnt, daß die Gemeinde lange Zeit ohne pastorale Bedienung blieb, und der Küster der Gemeinde (Killer) auch die Trauungen vollzog, bis Probst Gallin die Gemeinde im hohen Norden entdeckte und sie an das Rischinewer Kirchspiel anschloß. Die vom Küster Killer getrauten Paare mußten alle noch einmal vor dem Probst erscheinen und das zweitemal getraut werden. Wie die Gemeinde Naslawitscha, so baute sich auch Neu-Strimba



Die Kirche zu Neu-Strimba.

Neu-Strimba (gewesener Naslawischer) kann aus jener Zeit haarsträubende Geschichten erzählen. „Man haute drein bis zum Blutsprißen“, erzählt er, „wenn sich aber Russen hereinmischten, da waren die Deutschen einig wie ein Mann, und dann gings hinter die Russen. Ja, haben wir diese dann geklopft,

ein Kirchlein und hielt einen Küsterlehrer (Busch, Ahl, Barlsche, Zürn, Bort, Hargesheimer), die sich aber kulturell nur wenig betätigten und sich hauptsächlich mit Bauerei beschäftigten (Kirchen- u. Pachtland!). Da sich unter ihnen große Trinker befanden (Vor) so begannen die Leute allmählich moralisch u. wirtschaftlich zu verkommen. Die pastorale Bedienung, nur einmal im Jahre war zu gering. Die Ansiedler gerieten in Trank- und Streitsucht. Ihre liebste Beschäftigung war das Fuhrwerken (Säckefahren): sie führten nämlich das Getreide der Gutsherrn zu den Bahnhöfen; da gab es unterwegs so manche Judenschenke. Der alte Johann Schmidt aus

---

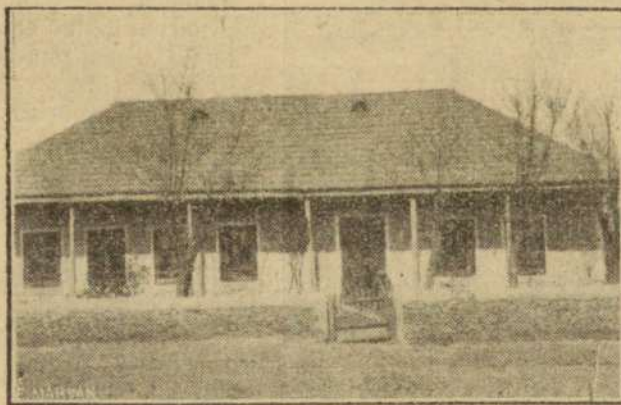
Mit dem „Dil-Pull“ Traktor!

---



unfere ganze Mut lobten wir an denen aus“. Und doch ließen sie sich leicht von der Umgebung beeinflussen, und die Assimilation (Vermischung, Ausgleichung) hätte sich allmählich vollzogen, wenn nicht folgender Umstand eingetreten wäre.

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts kamen Deutsche, evang.-luth. Auswanderer aus der Bukowina und Galizien und gründeten die Dörfer Alt-Scholtoi (1852) und später Neu-Scholtoi. Im Jahre 1860 legten sie Rischkani (Rischkanowka) an. auf dem Gute des Edelmanns Rischkanu. Zu den Gründern von Scholtoi zählen die Familien Lai, eigentlich Layh, Barron, Korfmann, Sehl, Groß, Preßler und Rauch. Die drei letzten Familien kamen aus Naslawtscha. Zu den Gründern der Gemeinde Rischkani gehören: Walter, Hargesheimer, Koch Becker, Rauch, Lang und Groß; die drei letzten kamen auch aus Naslawtscha. Die frischen Einwanderer kamen in enge Berührung mit den ersten Ansiedlern, und da sie tüchtige und auch etwas geschulte Leute waren, so brachten sie einen neuen Geist in das hiesige deutsche Leben. Auch in Neu-Strimba siedelten sich viele dieser Ankömmlinge an [man nannte sie nicht anders als die „Österreicher“]. z. B. Vollenbach, Becker Specht, Werth und andere. Auch diesen wollte man Nadjele geben und noch in größerem Ausmaße, sobald sie die russische Untertanschaft übernommen hätten. Die Sache war im Rollen und hatte beste Aussichten, da mischten sich aber die Brüder Schmill in die Angelegenheit, sie wollten den „Fremden“ nichts zukommen lassen, arbeiteten aus allen Kräften dagegen, und aus der Sache wurde nichts. So arbeitete man damals, der Deutsche gegen den Deutschen! . . . Nun waren in Nordbessarabien 5 deutsche Gemeinden: Naslawtscha [Kolonisten], Neu-Strimba [Zarare], Alt- und Neu-Scholtoi und Rischkanowka. [Teils österreicherische Untertanen, teils Bürger- Mischschare]. Diese Deutschen standen in enger Berührung mit den deutschen Gemeinden im obersten Podolien [Kamenka, Krasnodolh] Von den Deutschen in Südbessarabien hatten sie wenig



Die Schule zu Neu „Strimba.

So viel läßt sich aus der Vergangenheit der nordbessarabischen Deutschen feststellen.

---

Welche Dreschmaschine wähle ich?

---



Was nun die Dörfer selbst anbelangt, so sehen diese bei weitem nicht so stolz aus wie die deutschen Kolonien im Süden. Man erkennt sie als deutsche Dörfer nur an ihrer planmäßigen Anlage. Die Häuser sind klein, aus Lehm [Bakem] gebaut und mit Stroh oder Rohr [seltener] gedeckt. In solchen Häusern, die aus einer oder zwei Stuben mit einer Küche bestehen, wohnen oft zwei Familien zusammen. Eine furchtbare Armut herrscht in diesen Gemeinden. Im Winter wenn die Not besonders hervordringt, wird manch ein Kind auf den Friedhof getragen. Aber die Familien hier sind sehr kinderreich; es gibt nur wenige, die unter 7 - 8 Kinder haben.

Die Deutschen in Nordbessarabien sind durchwegs Bauern [Kleinbauern]. Handwerker sind unter ihnen eine Seltenheit. Alles Gewerbe, die Industrie und der Handel befinden sich in den Händen der Juden, die in dieser Beziehung keinen Deutschen emporkommen lassen. Die meisten der Deutschen hier waren Pächter, bloß in Nasslawtscha und Neu-Strimba hatte man die Nadjele die aber, unter den vielen Kindern verteilt, allmählich bloß noch 1— 2 Dejajalinen auf die Familie ausmachten. Durch das neue Agrargesetz erhielt jeder Wirt 6 ha. Land. Ihnen fehlen aber die landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte; auch mangelt es an Pferdekraften. Auch die Viehzucht wird nur mangelhaft betrieben, denn es fehlt an Weide; ebenso sieht es mit der Schweinezucht. Schafzucht gibt es so gut wie gar nicht. Vor dem Kriege standen die deutschen Bauern in wirtschaftlicher Beziehung viel besser da als die benachbarten Moldauer und Russen, jetzt sind sie ihnen unterlegen.

Die Mundart dieser Deutschen kann man als „nicht rein schwäbisch“ bezeichnen. In dieser Mundart verkehrt man in der Familie und in der Gemeinde aber es gibt auch hier kleine Verschiedenheiten. In Neu-Strimba sagt man: „hem [heim], ne, nell [nein, nicht], ens, zwe [eins, zwei], wo warschl geschler [wo warst gestern]“ und in Scholtoi sagt man: „ham, no, aus, zwö, Omer [Eimer]“. Die meisten sprechen nebenbei gut russisch und moldauisch. Ihre nationale Tracht ist mit der Zeit gänzlich verschwunden. Ein jeder kleidet sich wie er kann. Im Durchschnitt hat die Tracht Ähnlichkeit mit der des städtischen niedern Arbeiters. Ihre Sitten, Gebräuche und Feste sind etwas beeinflusst von denjenigen der sie umgebenden Russen und Moldauer. Aber wenn man mit ihnen in nähere Fühlung kommt, so läßt sich feststellen, daß in ihnen immerhin noch ein gesunder deutscher Kern steckt und sie ihr deutsches Wesen noch nicht ganz verloren haben. Nicht nur durch eigene Schuld sind sie so verkümmert, das ist vor allem ihrer traurigen, leidensvollen Geschichte, der gänzlichen Abgeschlossenheit von den übrigen deutschen Gebieten und der erschütternden Lage ihrer Kirchen und Schulen zuzuschreiben. Noch hält man hier krampfhaft an der lieben Muttersprache fest, an den Sitten der Voretern und an den Resten des deutschen Wesens, aber wenn diesem verelendeten Volkspflücker nicht kräftig unter die Arme gegriffen wird, so werden wir bald das letzte deutsche Wort gesprochen und das letzte deutsche Lied gesungen haben.

Besonders traurig sieht es in den Schulen der deutschen Gemeinden Nordbessarabiens aus. Die alten, morschen Schul- und Bethäuser sind für ihren Zweck viel zu klein und können auch nicht ausgebessert werden. Nur Neu-Strimba baute sich mit Hilfe von Spenden aus verschiedenen deutschen Gauen in den Jahren 1922 - 23 eine neue Schule auf und führte 1924 - 25 eine

---

Die Advance-Rumely „J deal“!

---





Ein Wirtschaftshof in Neu-Strimba.

gründliche Instandsetzung seines kleinen schmucken Kirchleins durch. Aber der Schule fehlt die Seele, der deutsche Lehrer. Seit dem 1. März 1925 ist die Lehrer- und Küsterstelle hier unbesetzt. Auch in Rischkani und Scholtoi fehlen die Lehrer schon seit langem. In Rischkani amtiert noch als Küster der alte Feld. Hargesheimer, der aber schon ein hohes Patriarchenalter erreicht hat. Aber geprüfte Küsterlehrer können hier nicht angestellt werden, weil es den Leuten an Mitteln fehlt.

Mit unbarmherziger Hand hat der Weltkrieg in das Leben dieses Völkchens eingegriffen. Mit ihm kam die leidenvollste Zeit für die Ansiedler. Da sie nahe an der Westfront wohnten, und viele noch dazu österreichische Untertanen waren, da wurden sie sämtlich nach Sibirien vertrieben, und das geschah auf die grausamste Art und Weise. Wenn der Befehl von der Obrigkeit kam, fortzuziehen, so mußte man alles liegen lassen und sich auf die Reise begeben meistens auf Fuhrn. Auf diese Weise wurden die Bewohner fast aller Dörfer vertrieben, bloß Neu-Strimba [Zarane] blieb noch unberührt. Durchs ganze Rußland zogen die langen Scharen der armen Verstoßenen. Drei bis vier Monate dauerte diese leidensvolle Reise. Mit Verachtung, Spott und Haß wurde ihnen überall begegnet. Keinen Bissen Brot, kein Nachlager im kalten Winter gönnte man ihnen, und so wurde der ganze Weg noch mehr zu einem Weg der Qual und des Leidens. Massenhaft gingen die schwachen Kinder und Greise, die den Strapazen der Reise, dem Hunger und der Kälte nicht gewachsen waren, zugrunde. Es kamen Fälle vor, daß man deutsche Frauen, und nicht vor einer Kinderschar, erstarrt und tot im Schnee auffand. Aber auch das wurde durchgelitten. Und als die Revolution ausbrach und die Vertriebenen wieder in ihre Heimat zurückkehren durften, da fanden sie da selbst nur noch ihre leeren oder auch gänzlich zerstörten Heimatnester vor.

---

Wie pflüge ich billig und sicher?

---

(Neu-Scholtoi war gänzlich dem Boden gleichgemacht). Niemand kam ihnen zu Hilfe; sie waren ganz auf sich selbst angewiesen. Mancher von ihnen hat bis heute weder Pferd noch Kuh. Wer Pferde hat, verdient sich im Winter etwas durchs Fuhrwerken. Viele Eltern sind durch die Not gezwungen, ihre erwachsenen Töchter den Juden als Dienstmädchen anzubieten. Daß diese deutschen Mädchen da oftmals sehr schlecht behandelt und sogar mißbraucht werden, ist eine traurige Tatsache.

Im Winter ist die Lage der Erwachsenen und noch mehr der Jugend besonders schwer und unerquicklich. Es fehlt allen an einer vernünftigen Beschäftigung. An den Abenden werden die sogenannten „Maistunden“ (Schwätzstunden) veranstaltet, zu denen drei bis vier Familien zusammenkommen. Die ganze Unterhaltung besteht im Anacken der Sonnenblumenkerne und im Besprechen und Beurteilen der Neuigkeiten in der Gemeinde. Die Jugend aber ist an den Abenden fast nur auf die Straße angewiesen.

Das ist im großen und ganzen das Bild des Deutschtums in Nordbessarabien — viel Schatten, viel Leiden und Not. Wenn der Aufsatz dazu beitragen würde, die Aufmerksamkeit der führenden Kreise unseres Volkes auf die nordbessarabischen Gemeinden zu lenken, so hätte er seinen Zweck erreicht. Auch hier im Norden wohnt deutsches Volk, das zwar nur ein kleines, schwaches Glied in dem großen, heiligen Ring unseres Volkstums ausmacht, das aber dennoch nicht verloren gehen darf.



## Der weitere Rahmen unseres Volkstums

von Dr. Richard Csaki,  
Leiter des deutschen Kulturamtes in Hermannstadt.

Unser deutsches Volkstum in Rumänien ist an die Scholle gebunden, auf der es sich teilweise vor nur hundert Jahren, teilweise vor zwei, teilweise sogar vor acht Jahrhunderten angesiedelt hat. Wir haben das Glück, daß außer dem meist städtischen Deutschtum im Altreich alle unsere Siedlungen bodenständige Kolonisten-siedlungen sind. Unsere Volksgenossen sind daher nicht geneigt, den von den Vätern ererbten Grund und Boden ohne weiteres zu verlassen, sie sind ein beständiges zuverlässiges Element, das nicht nur an dem ländlichen Besitz, sondern auch an dem geistigen und sittlichen Eigentum, wie

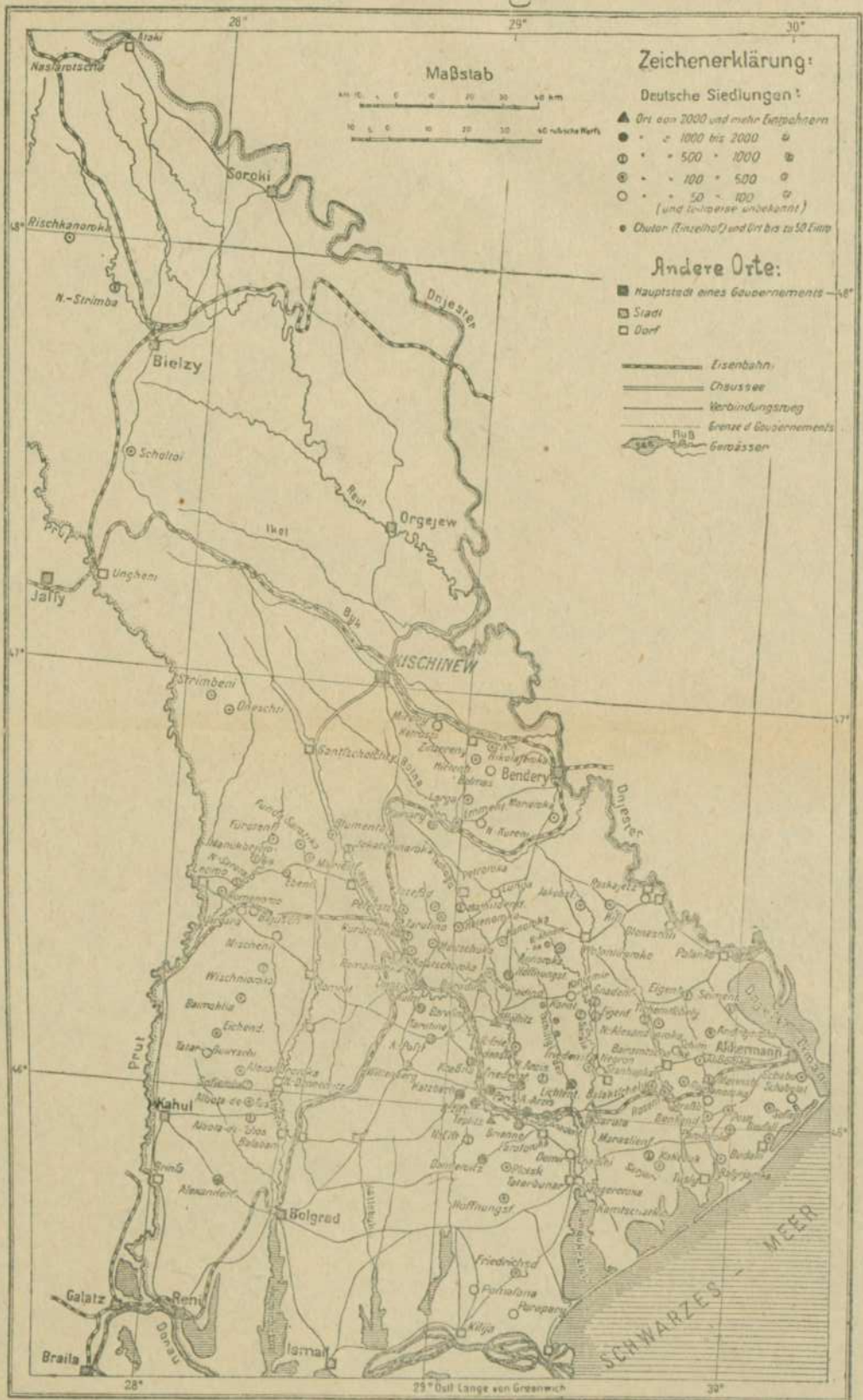
---

Mit dem „Dilpuli“ Traktor!

---



# Karte der deutschen Siedlungen in Bessarabien.



Veröffentlicht zum Stiftungsfest des Vereins Bessarabia  
 7.-9. Juni 1924, Tarutino.

Die Karte stellt eine teilweise Neubearbeitung der vom Deutschen  
 Ausland-Institut 1921 herausgegebenen "Karte der deut-  
 schen Siedlungen in Neu- (Süd-) Rußland" von H. Swings dar.



Kein Land gibl's in der ganzen Welt, das wie die Heimat uns gefällt.

Ueberraschendes Grunvlied.

Lautsngt.

Allauch.

1. Gott jague dich, mein Grunvland! Ich groß dich kenne und,  
2. W'fferne, Gott, in Land u. Land die unser Grunvland!

Sich laut, wo meine Klänge sind und meine Klänge sind!  
Denn ich die Sätze der Freiheit bis zu dem Himmelstempel!

Die Land, wo allein Gott so weit, und ganz selbst ich dich ein;  
Erfolge die einmüßig in eine, und ich wie frunn dich laut,

Ich bleib' dir in der Liebe gleich, im Land bin ich der ein!  
Bist ein bei unserer Klänge wie im freundlichem Tausch!

Und keine Sprache klingt so traut, wie unserer Muttersprache Laut.